ODER-PARTNERSTWO-PARTNERSCHAFT ODRA

über die grenzen

3. OKTOBER 2019
Nr IX (XXIII)

Sonderbeilage „Kurier Szczeciński"

BEGEGNUNGSRAUM

In einem Grenzdorf in derselben Straße

Unser Leben in Pomellen

– Susanne Olbrich und Monika Dehr leben im vorpommerschen Grenzland bei Stettin und erzählen von ihrer Nachbarschaft

„Das, was wir jetzt gemeinsam machen, ist die beste Art diese Mentalitätsbarriere zu überwinden. Es geht vor allem darum zu zeigen, dass wir eigentlich alle gleich sind. Man muss sich dem nur öffnen."

Susanne, Monika, wie kommt es, dass ihr gerade nach Pomellen gekommen seid?

Susanne: Das war reiner Zufall und die Liebe zu dieser Gegend, sonst hätte es ja nicht gleich „Klick" gemacht. Ein Freund von uns war schon hier und so sind wir dann auch hierhergekommen.

Monika: Ich wohne seit neun Jahren in Pomellen. Mit meinem damaligen Mann sind wir hier in der Gegend viel mit dem Fahrrad und auf den Rollschuhen unterwegs gewesen. Uns hat dieser Ort sehr gefallen. Wir haben uns gedacht, dass es nicht weit von Szczecin entfernt liegt und haben es als eine Art „Schlafzimmer" für Szczecin betrachtet. Auf der einen Seite gibt es hier einen schönen See, einen tollen Platz um Kinder aufzuziehen und zugleich keine große Entfernung, um nach Szczecin zur Arbeit zu fahren. 20 Minuten mit dem Auto – das ist kein Ding der Unmöglichkeit. Wir sind also vor neun Jahren hierher gezogen, haben ein Haus renoviert. Ich habe immer die Natur geliebt und es hat mir gefallen, Gemüse im Garten anzupflanzen, Dinge zu Hause zu machen. Außerdem wollte ich, dass meine Kinder ähnliches wie ich früher erleben könnten. D. h. dass sie nach der Schule draußen herumtoben, mit anderen Kindern spielen, auf Bäume klettern, im See schwimmen können und nicht nur die ganze Zeit zu Hause herumsitzen, um im Internet zu surfen. Das können sie auch, aber ansonsten ist das alles hier ein bisschen anders. Wir haben unseren Traumplatz gefunden. Seit eineinhalb Jahren bin ich jetzt alleinerziehende Mutter zweier Kinder. Ich habe aber trotzdem beschlossen, hier zu bleiben. Ich will meinen Lebensmittelpunkt nicht verändern. Es ist einfach so schön hier! Ich habe in Pomellen auch meine deutschen und polnischen Freunde. Der Alltag hier sieht ein bisschen anders aus als in einer Großstadt. Ich komme ursprünglich aus Szczecin und habe dort 17 Jahre als Reporterin und Redakteurin beim „Kurier Szczeciński" gearbeitet. Eigentlich bin ich ausgebildete Marketing- und Wirtschaftsexpertin und war Mitinhaberin einer PR-Firma.

Susanne Olbrich (links) hat vor 18 Jahren Pomellen für sich entdeckt. Die gebürtige Spreewälderin hat an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch" Puppenspielkunst studiert und leitet seit 2002 in Berlin die „Theaterfusion". Durch ihre Freundschaft zu Monika Dehr hat sie einen ganz neuen Blick auf Polen bekommen.
Monika Dehr kommt ursprünglich aus Szczecin und hat vor acht Jahren ihren „Traumort" Pomellen entdeckt. Sie hat viele Jahre als Reporterin und Redakteurin beim „Kurier Szczeciński" gearbeitet und engagiert sich heute gemeinsam mit Susanne Olbrich aktiv für das Zusammenwachsen einer deutsch-polnischen Community in Pomellen. Foto: Katarzyna JACKOWSKA

Hier in Deutschland bin ich vor allem erst einmal Mutter und versuche die ganze Zeit, eine deutsch-polnische Gemeinschaft vor Ort zu bilden. Ich möchte auch zeigen, wie viele Möglichkeiten wir eigentlich haben. D. h. ein Ort erschafft nicht den Menschen, sondern der Mensch erschafft einen Ort. Es ist klar, dass die Kinder hier kein Kino haben, keine extra Förderstunden angeboten werden, aber das können wir uns selbst einrichten. Und Susanne ist eben so eine Person, die meine Intentionen versteht. Ich freue mich, dass wir uns kennengelernt haben, dass wir Nachbarn und Freundinnen sind.

Fortsetzung auf Seite 2

Editorial

Zwischen Polen und Deutschland fehlt es nicht an Problemen, die auf Lösung warten, und es kommen neue hinzu. Das ändert nichts daran, dass sich die deutsch-polnischen Beziehungen seit 1945 im Lauf vieler Jahre grundlegend geändert haben. Gegenseitiges Vertrauen wurde langsam aufgebaut und das muss weitergehen, denn Vertrauen erzielt man nie für immer.

Von den erreichten Veränderungen zeugen die offene Grenze, die Anzahl der Personen, die sie überqueren, die steigende Zahl deutsch-polnischer Ehen, die Schaffung einer deutsch-polnischen Grenzregion, die Kooperation von Schulen, Kommunalverwaltungen, des Heeres, der Polizei, der für die Kultur Verantwortlichen und die Wirtschaftsbeziehungen.

Der Handelsumsatz zwischen Deutschland und Polen führte in den letzten fünf Monaten zu neuen Rekorden mit einem Gesamtvolumen von mehr als einer Billion Euro. Deutschland ist für Polen der wichtigste Handelspartner und Polen für Deutschland einer der wichtigsten – derzeit an sechster Stelle vor Russland und Großbritannien. Seit dem EU-Beitritt Polens ist der Handelsumsatz um das Vierfache gestiegen.

Bei so guten wirtschaftlichen Beziehungen sollten die politischen nachziehen, aber das ist nicht der Fall. Auf beiden Seiten der Grenze arbeitet das populistischen Nationalisten in die Hände.

*Heute, am 3. Oktober, feiern die Deutschen den Tag der Einheit. Nachbar*innen sollten sich gegenseitig das Beste wünschen, insbesondere an einem solchen Tag. Wünschen wir uns also gegenseitig Erfolge und verteidigen wir das aufgebaute Vertrauen. Das ist das Wesen der Nachbarschaft.*

Bogdan TWARDOCHLEB

ANERKENNUNG

3. Deutsch-Polnische Kooperationstage in Stettin

Ein angesehener Preis für Dr. Uwe Schröder

Am 22. Oktober beginnen die Dritten Deutsch-Polnischen Kooperationstage in Stettin. Während der Inauguration in der Stettiner Philharmonie wird Dr. Uwe Schröder, Direktor des Pommerschen Landesmuseums in Greifswald, mit dem deutsch-polnischen Pomerania-Nostra-Preis ausgezeichnet. Mit diesem Preis werden alle zwei Jahre hervorragende Dienste für die gemeinsame Region Pommern ausgezeichnet. Dieser Preis wurde von den beiden pommerschen Partnerstädten Stettin und Greifswald, den Universitäten Greifswald und Stettin und der Redaktion des „Kurier Szczeciński" gestiftet.

Dr. Uwe Schröder, Direktor des Pommerschen Landesmuseum in Greifswald Foto: Wally PRUSS

Uwe Schröder ist Historiker und erster Direktor des Pommerschen Landesmuseums, das im Jahr 2000 gegründet wurde. Gemeinsam mit der Stiftung Pommersches Landesmuseum (entstanden 1996) entwickelt er das Museumsprogramm. Deutsche, polnische und schwedische Experten werden dabei konsultiert, denn die Geschichte und Kultur Pommerns sind vor allem mit der Kultur und Geschichte dieser drei Länder verbunden.

Die ständige Ausstellung im Museum präsentiert in vier Sprachen – deutsch, englisch, polnisch und schwedisch – die Vorgeschichte und Geschichte Pommerns in den Grenzen des früheren Herzogtums Pommern. Gerade enden die Arbeiten am letzten Teil der Ausstellung, der den Zweiten Weltkrieg behandelt, die Aufteilung Pommerns zwischen Polen und Deutschland, die Umsiedlung der Menschen und die Gegenwart. Daran waren auch Historiker der Stettiner Universität beteiligt.

Einen großen Platz im Museum nimmt die Geschichte Pommerns ein, die der Universität von Greifswald, des 30jährigen Kriegs, der Schwedenzeit, der preußischen Periode, der napoleonischen Kriege, der Emigration aus Pommern im 19. Jahrhundert, der Industrialisierung. Ein ganzer Saal ist der Stadt Stettin zur Zeit der Industrialisierung gewidmet, ein anderer den Ostseebädern, die zum Ende des 19. Jahrhunderts entstanden. Der zweistöckige Flügel des Museums beherbergt die Malerei. Dort befinden sich Werke der mit Pommern verbundenen Maler, u.a. von Caspar David Friedrich.

Das von Uwe Schröder geleitete Museum ist ein Ort für künstlerische Treffen und für Konferenzen zum Thema Pommern, an denen gewöhnlich auch Künstler und Wissenschaftler aus Stettin teilnehmen. In jedem Herbst finden dort auch die Veranstaltungen des Greifswalder Festivals polnischer Kultur „polenmARkT" statt.

Das Pommersche Landesmuseum arbeitet eng mit den westpommerschen Museen zusammen. Ergebnis dieser Zusammenarbeit ist u.a. die Ausstellung „Das goldene Zeitalter Pommerns. Kunst am Hofe der pommerschen Herzöge im 16. und 17. Jahrhundert" im Stettiner Nationalmuseum. Vor einigen Jahren tauschten diese beiden Museen zum ersten Mal ihre historischen pommerschen, nach ihrer Herkunft geordneten, archäologischen Objekte aus.

Die Pflege des gemeinsamen pommerschen Kulturerbes. „Nachbarn in Europa. Sąsiedzi w Europie. Herzogtum Pommern und Königreich Polen (1000-1648)", das Plakat der Archivausstellung Szczecin-Greifswald im Pommersches Landesmuseum (2013). Foto: Bogdan TWARDOCHLEB

Im Greifswalder Museum gibt es ein Referat für Pommern, das über ein Kontaktnetzwerk im deutschen Vorpommern und im polnischen Westpommern, also in der ganzen pommerschen Region verfügt.

Der Pomerania-Nostra-Preis und der in Breslau verliehene Kultur-Preis-Schlesien sind zwei regionale deutsch-polnische Preise. **(b.t.)**

Aus dem Polnischen von Ruth HENNING

Visit Berlin

■ Berlin Design Week, 10.-17.10.2019 – diverse Veranstaltungsorte. Unter dem Titel „Influenced 100" findet die Berlin Design Week statt, sie lässt die Stadt zum Schauplatz für innovatives Design werden und befasst sich mit dem 100jährigen Bauhaus Jubiläum. Leitfrage ist dabei die Relevanz des Gestaltungsbegriffs im bauhausschen Sinn als Vehikel der gesellschaftlichen Veränderung und in wieweit dieser heute noch zum Tragen kommt. *www.berlindesignweek.com*

■ Festival of Lights, 11.-20.10.2019 – verschiedene Orte Berlins. Zum 15. Mal findet das Festival of Lights in der deutschen Hauptstadt statt. Eingehüllt in zauberhaftes Licht mit Illuminationen, künstlerischen Projektionen und 3D-Mappings werden besondere Gebäude, Monumente, Wahrzeichen, bekannte Straßen, Viertel und Plätze zur Schau gestellt. Jedes Jahr finden sich über zwei Millionen Besucher aus aller Welt zusammen, um die spektakulären Kreationen der Lichtkünstler zu bestaunen. *www.visitberlin.de/de/event/festival-lights*

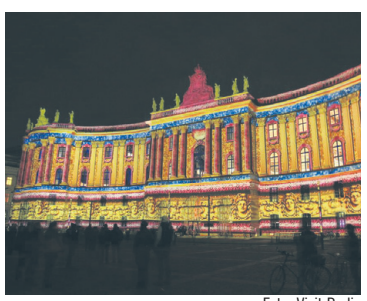


Foto: Visit Berlin

■ Berlin Food Week, das vielfältigste Food-Festival Deutschlands, 21.-27.10.2019 – verschiedene Orte Berlins. Seit 2014 präsentieren sich in der ganzen Stadt Köche, Gastronomen, Food-Entrepreneure, Manufakturen, Marken aus Berlin, Deutschland und der Welt. Sie alle vereint die Berlintypische Leidenschaft dafür, Neues auszuprobieren, Stile zu mixen und mutige Experimente zu machen. Und der Spaß daran, die Food-Metropole mit all ihren kulinarischen Facetten zu feiern, zu schmecken und zu erleben. *www.visitberlin.de/de/event/berlin-food-week, www.berlinfoodweek.de*

■ Ukulele Festival, 26.-27.10.2019 – ufaFabrik (Internationales Kulturzentrum, Viktoriastr. 10-18, Berlin-Tempelhof). Das Berliner Ukulele-Festival geht ins vierte Jahr und freut sich auf bekannte und neue Teilnehmer, die ein ganzes Wochenende ihrer Liebe zur Ukulele freien Lauf lassen. Freier Eintritt und offen für alle, die Lust haben ihr Talent mit der Welt zu teilen. Zum ersten Mal gibt es eine spezielle Bühne rund um Hawaii mit Hula Tanz und hawaiianischer Musik und Kultur. *www.visitberlin.de/de/event/berliner-ukulele-festival-2019, www.ufafabrik.de/de/18327/berliner-ukulele-festival-2019.html*

be Berlin Senatsverwaltung für Wirtschaft, Energie und Betriebe

Kurier Szczeciński

Redaktion: Bogdan Twardochleb (bogdan.twardochleb@24kurier.pl), Ruth Henning (Berlin), Nancy Waldmann (Berlin). Herstellung, Gestaltung: Kurier Szczeciński. Dziennik Pomorza Zachodniego. Redaktionsanschrift: Kurier Szczeciński, pl. Hołdu Pruskiego 8, 70-550 Szczecin, www.24kurier.pl

Unser Leben in Pommellen

Fortsetzung von Seite 1

Wie haben sich also eure Wege gekreuzt und was unternehmt ihr zusammen?

Susanne: Daran erinnere ich mich gar nicht mehr so genau…

Monika: Na ja, wir haben uns vor allem deshalb kennengelernt, weil wir im selben Dorf und in der selben Straße wohnen… Das muss so fünf, sechs Jahre her gewesen sein. Susanne und Jochen haben uns zum Grillen in ihren Garten eingeladen und eigentlich hat so unsere Freundschaft, unsere Wochenendbekanntschaft begonnen, weil Susanne ansonsten ja in Berlin ist.

Was verbindet euch abgesehen davon, dass ihr Nachbarinnen seid?

Susanne: Wir wollen diesen Ort lebenswerter für alle machen. Meine Vorstellung ist es, diese Gegend, dieses Dorf, die Polen und die Deutschen miteinander zu verbinden, um mehr Identität für dieses Dorf, für diese Heimat zu stiften. Es gibt hier diese Grenze und wir sind die Grenzgänger. Diese Grenze hat das Leben im Ort, aber auch von Stettin bestimmt. Damit müssen wir heute noch umgehen. Es gab viele Etappen, die mit dieser Grenze verbunden sind. Einmal war sie offen, dann war sie wieder zu, dann brauchte man einen Personalausweis, dann wieder nicht. Die ganzen Geschichten zwischen Deutschen und Polen, das spielt alles eine Rolle. Ich bin im Spreewald aufgewachsen. Da lebte ursprünglich ein slawisches Volk, das dieses Gebiet besiedelt hat. Es gab in meinem Leben immer diese Verbindung zum Slawischen. Die Leute von der Ostsee bis nach Zittau leben in diesem Grenzgebiet und man hatte immer miteinander zu tun. Ich kenne das noch aus meinem Heimatdorf – „die Polen" – das wurde so ausgesprochen wie „ein bisschen Monster, vorsichtig sein, ganz gefährlich". Mit „den Polen" bin ich groß geworden. Bei euch hieß das dann wahrscheinlich „die Deutschen". So etwas prägt einen das ganze Leben. Und jetzt sind wir plötzlich so eng zusammen. Ich bin so froh, dass dieses „die Polen" überhaupt keine Rolle mehr für mich spielt. Ich habe durch euch Stettin kennengelernt und habe gar nicht gewusst, was es für eine wunderschöne Stadt gleich hier um die Ecke ist. Das hat meinen Radius sehr erweitert.

Monika: Ich würde dem gerne noch etwas hinzufügen. Ich bin Polin. Susanne ist Deutsche. Die Hälfte der Einwohner von Pomellen sind Deutsche, die andere Hälfte sind Polen. Für mich war es selbstverständlich, dass ich alle „Wohltaten", die Deutschland zu bieten hat, nutzen würde, aber dass ich mich auch den hiesigen Lebensbedingungen anpassen möchte, d. h. ich möchte die deutsche Sprache lernen, die Kultur kennenlernen, aber auch verstehen, welche Regeln für die Leute hier gelten, um diese auch anzuwenden. Das ist für mich selbstverständlich. Aber es ist für mich gleichermaßen klar, dass sowohl die Polen als auch die Deutschen sich integrieren sollten. Wir leben in Deutschland, aber eigentlich geht es um mehr. Es geht um ein gemeinsames Europa. Und es sollte uns allen daran gelegen sein, friedlich zusammen zu leben. Ich würde mir auch wünschen, dass die Deutschen, die hier mit mir zusammen leben, auch mich ein bisschen besser kennenlernen möchten, damit Polen für sie etwas von seinem Schrecken verliert. Szczecin ist die Metropole, die nur 15 Kilometer von hier entfernt liegt. Ich stelle manchmal großes Unbehagen von Seiten der hier ansässigen Leute fest, als ob sie sich wegen der Sprachbarriere vor etwas fürchten würden. Ich glaube aber, dass es dabei mehr um eine Mentalitätsbarriere geht. Und die steht uns noch im Weg. Was wir jetzt gemeinsam mit Susanne machen, ist die beste Art diese

Der Weg nach Pomellen

Foto: Katarzyna JACKOWSKA

Mentalitätsbarriere zu überwinden. Es geht vor allem darum zu zeigen, dass wir eigentlich alle gleich sind. Man muss sich dem nur öffnen. Wir sind mit Susanne und Jochen nach Szczecin gefahren, aber mein Nachbar, der gleich nebenan wohnt, hatte wahrscheinlich noch keine Gelegenheit dorthin zu fahren. Wenn wir etwas zusammen in beiden Sprachen unternehmen, führt das dazu, dass wir uns immer weiter öffnen. Das ist, würde ich sagen, dass grundlegende Ziel unserer Treffen und Veranstaltungen. Es geht nicht darum gemeinsam Alkohol zu trinken und uns zu amüsieren, sondern wir wollen uns kennenlernen.

Was habt ihr hier konkret im Dorf getan, um Deutsche und Polen zusammenzubringen?

Susanne: Seit fünf oder sechs Jahren gibt es ein Parkfest, im ehemaligen Park des Gutshauses. Bei der diesjährigen Ausgabe wollte ich, dass der Flyer zweisprachig herausgegeben und dass er von Marta, einer Künstlerin in unserem Dorf, grafisch gestaltet wird. Monika hat den Flyer übersetzt. Der Flyer wurde in zwei Sprachen gedruckt und überall verteilt. Mir war es wichtig, dass auch die Polen aus Pomellen und der Region Uecker-Randow eingeladen werden und dass sie wissen, dass es dieses Dorffest gibt. Ich wollte, dass dieser deutsch-polnische Aspekt berücksichtigt wird. Wir haben auch eine Sängerin geholt, eine gebürtige Polin, die in Berlin lebt und polnische Chansons gesungen hat. Ich wollte auch etwas Ruhigeres für das Dorffest vorbereiten und habe das dann mit Monika, von der ich gar nicht wusste, was für eine tolle Musikerin wir in der Nachbarschaft haben, zusammen geprobt. Monika hat sich als „Geräuschemacherin" qualifiziert und außerdem wunderbar Geige gespielt. In unserer Kirche haben wir dann eine kleine Geschichte auf Deutsch und Polnisch erzählt und ich glaube, dass war ein großer Erfolg, da wir gleichermaßen die Deutschen und die Polen erreicht haben. Die waren alle ganz gerührt und emotional bewegt. Diese Veranstaltung war sehr stimmungsvoll und hat – glaube ich – ein Zeichen gesetzt.

Deutsch-polnisches Grenzdorffestival

Foto: Katarzyna JACKOWSKA

Was muss noch geschehen, damit sich das Dorf als eine Gemeinschaft versteht?

Monika: Ich glaube, es geht weiterhin um die Sprachbarriere. Viele reden über sie, aber es sind wenige, die sie überwinden. Heute sind ca. die Hälfte der Bewohner von Pomellen Deutsche, die andere Hälfte Polen. Von den Polen gibt es zwei, die ein bisschen Deutsch sprechen. Eine Person davon bin ich. Aber das ändert sich auch. Meine zwei Kinder gehen in Penkun in die Schule. Die ältere in die Regional-, die jüngere in die Grundschule. Leider ist es weiterhin so, dass es keinen Polnischunterricht für polnische Schüler gibt. Dass meine Kinder heute Polnisch sprechen ist allein meine private Initiative. Leider wird auch der Polnischunterricht für deutsche Kinder weiterhin stiefmütterlich behandelt. Szczecin, glaube ich, hat auch für die deutschen Kinder zukünftig ein großes Potential als möglicher Arbeitsort. Wenn die Bevölkerung polnischsprachig wäre, gäbe es meiner Meinung nach weniger Probleme mit der Arbeitslosigkeit. Schade, dass in der Richtung so wenig passiert. Meistens verstehen und unternehmen nur die Familien etwas, die das direkt angeht.

Sprache ist also weiterhin das Grundproblem…

Monika: Wenn es in unserem Dorf einen Aushang gibt, dann verstehe nur ich und vielleicht noch zwei andere polnische Familien, was da steht, weil der Aushang nicht zweisprachig angefertigt wurde. Wenn es irgendwelche Aktionen gibt, dann wissen die Polen oft nichts davon, weil sie nur auf Deutsch bekanntgegeben werden. Wenn die Leute die Sprache nicht verstehen, wird es ihnen auch keine Freude bereiten, zu solchen Treffen zu gehen. In der Hinsicht muss noch viel passieren.

Susanne: Man darf nicht vergessen, dass diese Region immer schon am Rand lag. Die Wende hat viel kaputt gemacht. Die jungen Leute verlassen ihre Heimat, auch wenn sie große Sehnsucht nach ihr haben. Aber was sollen sie machen? Sie haben keine Arbeit hier. Die jungen Leute gehen mit ihren Kindern weg und die Alten bleiben hier. Und dieses Loch, das die Wende hier eingerissen hat, ist zum Teil immer noch nicht ausgefüllt worden. Ich sehe das Potential der jungen Familien, die jetzt zuziehen, aber das muss zusammengebracht werden. Ich bin der Meinung, dass hier eine aktive Kulturarbeit notwendig ist. Gebietsmanager könnten beispielsweise Projekte mit den Leuten, mit den Bürgern, entwickeln. Auf diese Weise könnte man zwei Fliegen mit einer Klatsche schlagen. Zum einen würden neue Arbeitsplätze entstehen und die Bevölkerung wäre zufrieden, dass etwas passiert.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Martin HANF

■ *Freier Journalist, Stettin*

Erstdruck: www.perspektywa.de/de/artikel/buergerbeteiligung-vor-ort-interview-mit-susanne-olbrich-und-monika-dehr

Deutsch-polnische Theatertage 2019

Projekt viaTEATRI

Im Rahmen des Theaternetzwerks „viaTEATRI" – gemeinsames Projekt der Uckermärkischen Bühnen Schwedt (UBS), der polnischen Oper im Schloss Stettin und des Theaters Vorpommern Greifswald – finden am 26. und 27. Oktober 2019 zum zweiten Mal die Deutsch-Polnischen Theatertage statt. Gastgeber sind die Uckermärkischen Bühnen Schwedt (Uckermark).

Im Programm:

26. Oktober 2019, 16:00 Uhr (UBS, Kleiner Saal) – „Ngoma – der tanzende Elefant", Ballett für Kinder, Oper im Schloss Stettin.

26. Oktober 2019, 19:00 Uhr (UBS, intimes theater) – „Nürnberg", Schauspiel von Wojciech Tomczyk (mit polnischen Übertiteln), Uckermärkische Bühnen.

27. Oktober 2019, 19:00 Uhr (UBS, Großer Saal) – „Wir gratulieren", Oper von Mieczysław Weinberg und „Häuptling Abendwind oder sdas gräuliche Festmahl", Buffo-Operette von Jacques Offenbach, Theater Vorpommern.

viaTEATRI
EIN DEUTSCH-POLNISCHES THEATERNETZWERK

Der Eintritt für alle Vorstellungen ist frei. Buchung von Festivaltickets: Theaterkasse der Uckermärkischen Bühnen Schwedt: Tel.: +493332 538 111, Fax: +493332 538 119, E-Mail: *kasse@theater-schwedt.de*. Weitere Informationen: *www.theater-schwedt.de*, *www.viateatri.com*. **(b)**

ÖKUMENE

30 Jahre deutsch-polnische Gottesdienste in Chojna

Sorgen um die Zukunft

Am 7. September fand in der Marienkirche in Chojna im Rahmen der Tage der Integration und Ökumene der dreißigste ökumenische Gottesdienst statt. Dort fielen sehr wichtige Worte. Schade, dass so wenige Menschen vor allem aus Chojna und Umgebung sie gehört haben.

Der erste ökumenische Gottesdienst in der Ruine der mächtigen Kirche wurde vor dreißig Jahren organisiert, noch vor dem Fall der Berliner Mauer. Bevor er stattfinden konnte, mussten Trümmer beiseite geräumt werden.

Niemandem kann das gleichgültig sein

Pastor Bert Schwarz aus Hannover erinnerte zu Beginn des Gottesdienstes am 7. September 2019 an den 80. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs, als das deutsche Heer ohne Ankündigung Polen überfiel. Er erwähnte das Treffen des polnischen und deutschen Präsidenten am 1.9.2019 in Wieluń. Frank-Walter Steinmeier bat dort die Polen um Vergebung für das Leid, das ihnen die Deutschen während des Krieges angetan haben.

Pastor Florian Schwarz. Er hat Bitte um Verzeihung aussgeprochen. Fot. Robert RYSS

Pastor Schwarz erklärte, der 1. September bewege die Menschen auf beiden Seiten der Oder immer noch tief. Vielen von ihnen habe der Krieg ihre Nächsten genommen, Häuser und Errungenschaften ganzer Generationen zerstört. Den heutigen Generationen seien diese Kriegstragödien zum Glück nur noch aus Erzählungen und Büchern bekannt.

„Wir, die wir den Krieg erlebt haben, möchten die Opfer und auch ihre Nachkommen um Verzeihung bitten. Um Vergebung für Taten, die allerdings nur schwer zu vergeben sind. Der 80. Jahrestag sollte für uns Lebende ein Anstoß zum Nachdenken sein und dazu unsere Blicke auf die sinnlosen Tode zu richten, sowohl in der Vergangenheit als auch heute. Die globale Verkettung des Schicksals aller Völker führt heute dazu, dass bewaffnete Konflikte etwa im Nahen Osten oder in Afrika auch unsere Länder betreffen. Deshalb kann uns auch aus Sorge um unsere Interessen das Schicksal der im Mittelmeer ertrinkenden Menschen, der an den Kriegsfronten in Afghanistan, Syrien und Afrika sterbenden Menschen, nicht gleichgültig sein."

Er sprach auch über den Jahrestag des Wiederaufbaus der Marienkirche in Chojna. „Vor 30 Jahren trafen sich Jugendliche aus Deutschland und Polen in den Kirchenruinen, um nach gemeinsamer Arbeit bei der Trümmerbeseitigung einen Gottesdienst zu feiern. Eben damals entstanden unsere ökumenischen Gottesdienste, kurz vor dem Ende des Kalten Krieges. Wenn ich an die Wirkung des damaligen ersten Treffens denke und sehe, wie das Lebenswerk von Günther Kumkar und Antoni Chodakowski wächst, bin ich voller Dankbarkeit. Damals war der Wunsch nach Versöhnung zwischen unseren Völkern das Motiv. Gleichzeitig träumten wir von einem friedlichen und gerechten Europa."

Trümmer räumen 1988

Die Jugendlichen aus Deutschland und Polen begannen 1988 damit, die Trümmer der Kirche weg zu räumen, obwohl das Treffen in der Ruine schon früher organisiert worden war. Der Wiederaufbau der gotischen Kirche war ein Traum von Günther Kumkar, Architekt in Hannover, der noch vor dem Krieg eben dort getauft worden war. Diesen Traum teilte der damalige Pfarrer Antoni Chodakowski aus Chojna. 1994 wurde die deutsch-polnische Stiftung Marienkirche in Chojna-Königsberg/Neumark, die sich mit den Plänen zum Wiederaufbau beschäftigte, in Stettin registriert. In Hannover entstand der Förderverein für den Wiederaufbau der Marienkirche in Königsberg/Neumark e.V. Seit 1989 werden in der Marienkirche jedes Jahr deutsch-polnische, ökumenische Gottesdienste abgehalten. Dem schon verstorbenen Günther Kumkar wurde die Ehrenmitgliedschaft in Chojna für sein Engagement beim Wiederaufbau der Kirche verliehen, ebenso wie seiner Frau Rosemarie Kumkar und Peter Helbich, dem jahrelangen Vorsitzenden der Stiftung Marienkirche in Chojna-Königsberg/Neumark.

Lehren aus der Geschichte

Über beide Jahrestage sprach auch Pastor Florian Schwarz, Sohn des Pastors Bert Schwarz. Als Jugendlicher hatte er sich an der Arbeit der Trümmerbeseitigung beteiligt.

„Vor 30 Jahren sind wir als Jugendliche hierher gekommen. Wir wollten zeigen, dass wir – damals jugendliche Deutsche – Lehren aus der Geschichte gezogen haben. Wir wollten ein Zeichen setzen, dass wir die Tradition der Missachtung des polnischen Volks nicht fortsetzen wollten. Wir haben das mit dem Aufbau dieser Kirche getan, mit Gesprächen, mit Zeit, die wir mit den Jugendlichen aus Chojna verbracht haben. Und nach und nach schien ein Vertrauen zu wachsen. Ein Vertrauen darauf, dass man nun keine Angst mehr vor den Deutschen haben musste, die Jahr für Jahr hierher kommen. Vor den Deutschen, die immer noch und immer wieder von Königsberg sprechen, anstatt den Namen zu verwenden, den diese Stadt heute trägt. Vor den Deutschen, von denen viele diesen Ort als ihre Heimat bezeichnen. Das Vertrauen wuchs, eine zarte Pflanze zuerst, die jedoch in 30 Jahren heranwuchs und Früchte trug."

Pastor Florian Schwarz fuhr fort: „Liebe Einwohner von Chojna, liebe Partner in der Ökumene. Sie alle haben es uns Deutschen leicht gemacht und unsere Bemühungen um ein neues Verhältnis zwischen Deutschen und Polen angenommen. Aber ich kann mich nicht daran erinnern, dass es in diesen dreißig Jahren einen Moment gab, in dem die Schuld, die mein Volk auf sich geladen hat, deutlich ausgesprochen und mit der Bitte um Verzeihung verbunden wurde."

Bitte um Vergebung

Florian Schwarz wurde 1977 geboren. Bevor er wie sein Vater Pastor wurde, war er Sozialarbeiter in den Niederlanden, Radiojournalist, Künstler. Heute ist er 42 Jahre alt. Es ist nicht das erste Mal, dass er zusammen mit seinem Vater nach Chojna kommt. In der Kirche herrschte ergriffene Stille, als er sprach: „Als wir diesen Gottesdienst vorbereiteten äußerte ich meinen Wunsch nach einem deutlichen Schuldbekenntnis der Deutschen in diesem Gottesdienst. Auf meine Bitte hin meinte der Erzbischof von Stettin, Andrzej Dzięga, das läge doch hinter uns, das Vertrauen sei doch gewachsen, das sei doch nicht mehr nötig. Aber wenn ich das unbedingt wollte, dann würde diese Bitte um Verzeihung angenommen. Es geht mir jedoch nicht darum, ob diese Bitte um Verzeihung angenommen wird. Es geht mir einzig und allein darum, sie auszusprechen. Und auch wenn Erzbischof Dzięga mir gesagt hätte, ‚Nein, Herr Schwarz, wir werden diese Bitte nicht annehmen!', hätte ich diese Bitte um Verzeihung heute aussprechen wollen. Vielleicht ist es das, was mich die Bibel lehren will: die eigene Schuld zu bekennen und zu tragen, auch dann, wenn mir nicht vergeben wird. So will ich es tun. Ich würde mich freuen, wenn die deutschen Besucher dieses Gottesdienstes sich dazu erheben."

Nachdem sie aufgestanden waren, fuhr er fort: „Menschen von Chojna. In dem Wissen, was unsere Eltern und Großeltern Ihrem Volk angetan haben, in dem Wissen, dass es gegen alles war, was Christus uns gelehrt hat, in dem Wissen, dass es nichts gibt, das wir tun könnten, um eine solche Schuld auszugleichen, bitten wir Sie um Vergebung. Und wir verpflichten uns, ganz unabhängig davon, ob Sie uns verzeihen oder nicht, alles uns Mögliche zu tun, dass ein solches Unrecht nie wieder möglich sein wird. Amen."

(v.l.n.r) Pastor Bert Schwarz, Pastor Florian Schwarz, Bischof Prof. Henryk Wejman, Pfarrer Antoni Chodakowski, Pfarrer Janusz Mieszkowski Fot. Robert RYSS

Damit nationalistische Tendenzen auf beiden Seiten nicht alles zerstören…

Etwas später sagte eine junge Deutsche während des Gebets der Gläubigen: „Wir beten auch für unsere Kirche, ob evangelisch oder katholisch. Herr, hilf uns einen Weg in dieser Welt zu finden, die immer komplizierter wird. Was gestern sicher war, ist es heute schon nicht mehr. Schärfe unseren Blick auf das Wesen unseres Glaubens. Leite uns dabei, den Weg des Friedens zu suchen und ihm zu folgen. Lass uns, in unterschiedlichen Bekenntnissen, den Weg zu Dir finden. Schenke uns die Fähigkeit voneinander zu lernen, damit wir aus eigenen Fehlern lernend dem Weg des Friedens folgen können. Wir beten für die heutigen wie für die ehemaligen Einwohner von Chojna/Königsberg. Gestatte uns, gegenseitiges Vertrauen zu bewahren. Lass nicht zu, dass nationalistische Tendenzen auf beiden Seiten der Oder das zerstören, was wir erfolgreich aufbauen konnten."

Treffen dreier Welten

Am 7. September nahmen zwei Teilnehmer des Jugendtreffens vor drei Jahrzehnten am Gottesdienst teil: Der damalige Chojnaer Schüler Krzysztof Ślebzak, heute Professor an der Mickiewicz Universität in Posen und Matthias Brodtmann, heute Lehrer in Bad Münder bei Hannover. Er ist dort stellvertretender Schuldirektor, die Schule wurde vor einigen Monaten mit dem Schüler-Friedenspreis ausgezeichnet.

Professor Ślebzak sagte: „Vor 29 Jahren wurde die Deutsch-Polnische Jugendakademie gegründet, die den symbolischen Beinamen ‚Brückenbau' trug. Das waren Treffen von Jugendlichen aus Chojna, Hannover und Bad Freienwalde – aus Polen, aus dem Westen und Osten Deutschlands. Deswegen erinnere ich mich an sie als Treffen dreier Welten, dreier Kulturen, dreier Historien, dreier Blickwinkel auf die Welt.

Matthias Brodtmann erinnerte daran, dass auf dem damaligen Treffen in Chojna die Kommunikationsprobleme zwischen den Gruppen aus Westdeutschland und der DDR sehr viel größer waren als die zwischen den deutschen Jugendlichen aus Hannover und denen aus Chojna.

Den Blick in die Zukunft richten

Am Ende der Feierlichkeiten bedankte sich Bischof Prof. Henryk Wejman bei den Initiatoren der ökumenischen Gottesdienste und den jungen Deutschen und Polen, die vor 30 Jahren „einander ihre Herzen öffneten und ihre Blicke in die Zukunft richteten".

„Eure Offenheit und Hoffnung auf die Zukunft ermöglichte die Treffen und Gottesdienste, aber vor allem schufen sie gegenseitiges Vertrauen unter uns. An die tragischen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs wollen wir uns immer erinnern, aber wir wollen auch die Zukunft aufbauen, gestützt auf Vertrauen, Wahrheit und Freundschaft."

Er wandte sich auch direkt an Pastor Florian Schwarz: „Verehrter Herr Pastor, wir nehmen die von Ihnen geäußerte Bitte um Verzeihung an und öffnen unsere Herzen. Sichtbares Zeichen dieser Offenheit und des wachsenden Vertrauens unter unseren Völkern ist die Marienkirche in Chojna.

Marienkirche in Chojna/Königsberg in der Neumark Foto: Bogdan TWARDOCHLEB

Das ist nur ein Gebäude, aber in diesen Mauern können wir uns treffen und unsere persönlichen, auf Vertrauen gestützten Beziehungen für die Zukunft ausbauen."

Symbol der Zusammenarbeit oder ihres Erlöschens?

Die berührenden und notwendigen Worte während des Gottesdienstes können die dunklen Wolken über dem Werk, das vor 30 Jahren begonnen wurde, jedoch nicht verdecken. Bei dem gemeinsamen Wiederaufbau der Marienkirche war und ist ein wesentliches Problem die ständige Sorge um die Beschaffung finanzieller Mittel zur Weiterführung dieses mächtigen Werks.

Aber Quelle des wesentlichsten Problems ist die immer noch fehlende konkrete, gemeinsame Vision für dieses Gebäude, das bisher nur selten belebt ist und das nicht wirklich in Übereinstimmung mit der Idee von Integration und Ökumene. Eigentümer der Kirche ist das Erzbistum Stettin-Cammin, das die Nutzung für 50 Jahre an die deutsch-polnische Stiftung zum Wiederaufbau der Marienkirche übertragen hat, weswegen es einfacher ist, Finanzmittel von außerhalb zu gewinnen. Im Vorstand der Stiftung geht es auch nicht ohne Konflikte zu.

Wie soll es also weitergehen? Die geringe Zahl der Anwesenden beim letzten ökumenischen Gottesdienst sollte man als Alarmzeichen verstehen. Waren die Katholiken in Chojna ausreichend über den stattfindenden Gottesdienst informiert? Haben sie sich dafür interessiert?

Der vor mehr als einem Vierteljahrhundert begonnene Wiederaufbau der Marienkirche, eine der schönsten gotischen Kirchen in unserem Teil Europas, ein Werk von Heinrich Brunsberg, war ein Symbol für die friedliche Koexistenz beider Völker im ganzen deutsch-polnischen Grenzgebiet.

Wird sie jetzt zum Symbol des Erlöschens der Zusammenarbeit?

* * *

Ähnliche Probleme verkomplizieren auch den Wiederaufbau der Stadt- und Hauptkirche in Gubin, die ebenfalls gegen Ende des Zweiten Weltkriegs zur Ruine wurde. In Gubin wurde nur der Turm wieder aufgebaut und für Touristen geöffnet.

Möglicherweise wird die Kirche in Wieluń wieder aufgebaut. Sie wurde am 1.9.1939 von der deutschen Luftwaffe bombardiert und später von den Besetzern in die Luft gesprengt.

Robert RYSS, (b.t.)

■ *Rober Ryss ist Chefredakteur der Wochenzeitung „Gazeta Chojeńska".*

Aus dem Polnischen von Ruth HENNING

KULTUR

Słubice und Frankfurt (Oder) wollen sich gemeinsam bewerben

Europäische Kulturhauptstadt in der Grenzregion

Foto: Monika STEFANEK

2029 soll wieder eine polnische Stadt den Titel Europäische Kulturhauptstadt tragen. Darum bewirbt sich die Stadt Słubice und tritt zum Wettbewerb gleich gemeinsam mit Frankfurt (Oder) als grenzüberschreitende Doppelstadt an.

Diese Nachricht verwundert viele. Jedoch hätte es wohl kaum einen besseren Zeitpunkt für die Veröffentlichung geben können. Die Bürgermeister von Słubice und Frankfurt/O nutzten den Besuch des deutschen Außenministers Heiko Maas und des brandenburgischen Regierungschefs Dietmar Woidke, der zugleich Koordinator der Bundesregierung für die deutsch-polnische Zusammenarbeit ist. Beide Politiker sicherten ihre Unterstüzung der Initiative zu.

Die Oderbrücke verbindet Doppelstadt. Foto: Monika STEFANEK

Frankfurt und Słubice arbeiten seit Jahren eng zusammen. So versorgt ein gemeinsames Fernwärmenetz beide Städte, eine gemeinsame Buslinie verkehrt, Kinder und Jugendliche lernen in Kindergärten und Schulen die Sprache des Nachbarn, gemeinsam werden Kulturveranstaltungen und Feste und alljährlich im Mai der Europatag organisiert. Aber seit einiger Zeit fehlt es den Städten an einer größeren Herausforderung, die die Zusammenarbeit weiter intensivieren könnte. Die gemeinsame Bewerbung um den Titel der Europäischen Kulturhauptstadt 2029 bietet eine Gelegenheit, langfristige Aufgaben, nicht nur im Kulturbereich, voranzutreiben.

Słubice hat nun vier Jahre Zeit ein detailliertes Konzept zu erarbeiten und die offizielle Bewerbung einzureichen. Aber die Initiatoren sind sich sicher, die Doppelstadt wird von der Initiative und der Kampagne auf jeden Fall profitieren, selbst wenn der Titel Europäische Kulturhauptstadt nicht erreicht werden sollte.

„Wir wissen", sagt Sören Bollmann, Chef des Frankfurt-Słubicer Kooperationszentrums, „um die riesige Konkurrenz und wir wissen auch, dass wir sicher nicht als Favoriten im Wettbewerb gelten. Aber in den vergangenen Jahren trugen bereits neun Mal Städte ähnlicher Größe, oder sogar kleinere den Titel Europäische Kulturhauptstadt. Das zeigt, nicht nur große Metropolen haben hier Chancen. Wir denken, die Idee passt wie maßgeschneidert zum Leben unserer Doppelstadt."

In Frankfurt und Słubice leben zusammen etwa achtzigtausend Einwohner. In der Vergangenheit bewarben sich bereits mehrfach Grenzstädte um den Titel der Europäischen Kulturhauptstadt. So erreichten Görlitz und Zgorzelec zusammen 2010 sogar die Endausscheidung und unterlagen nur dem Ruhrgebiet. Für 2025 bewerben sich die italienische Stadt Gorizia und das slowenische Nova Gorica gemeinsam um den Titel.

Tomasz Stefański, Leiter des Städtischen Kulturzentrums in Słubice ist ein großer Unterstützer der gemeinsamen Idee: „Ich glaube an unsere Chance, wenngleich es schwer sein wird, gegen so prominente Städte wie Krakau oder Breslau anzutreten" sagt er. „Aber wir wollen unsere Chancen vergrößern, indem wir einer weiteren Doppelstadt Tornio und Haparanda an der schwedisch-finnischen Grenze, vorschlagen, sich ebenfalls zu bewerben. Zumal sich für den Titel 2029 schwedische und polnische Städte bewerben. Ich denke, die Bewerbung zweier Doppelstädte wird die Aufmerksamkeit der Jury wecken."

Michael Kurzwelly, der wohl bekannteste Künstler der Grenzregion, findet die Bewerbung um den Titel der Europäischen Kulturhauptstadt gut. Schon 2009 hatte einer seiner Studenten an der Viadrina sich mit der eventuellen Bewerbung der Stadt Słubfurt als Europäische Kulturhauptstadt 2016 beschäftigt. Die Stadt Słubfurt ist Kurwellys eigene künstlerische Kreation, die Słubice und Frankfurt/Oder zu einer Stadt erklärte. „Damals, 2009, war dies wohl eher eine künstlerische Provokation, denn damals hatten beide Städte eine solche Phase der Zusammenarbeit noch nicht erreicht, das ist heute anders", sagt Kurzwelly. „Ich denke, weitere Städte der Region, wie Rzepin, Gorzów, Zielona Góra, Cottbus, Eisenhüttenstadt, oder die Region Oderbruch, sollten sich anschließen. So entstünde die Bewerbung einer ganzen Region, die zusammen mehr zu bieten hat."

Die Zeit wird zeigen, wie sich die Bemühungen der Städte Słubice und Frankfurt/Oder um den Titel einer Europäischen Kulturhauptstadt 2029 entwickeln werden. Zur Zeit können die Bürger Słubices bereits städtisch subventionierte Karten für die Frankfurter Philharmonie und Kulturevents im Kleist Forum nutzen. Und auch die Frankfurter besuchen gern die Konzerte im Słubicer Städtischen Kulturzentrum.

Die Initiatoren der gemeinsamen Bewerbung um den Titel Europäische Kulturhauptstadt 2029 rechnen jedenfalls damit, dass bereits die Teilnahme am Wettbewerb beiden Städten eine größere Aufmerksamkeit der Medien bringt. So kann auch ihre Bekanntheit in Europa wachsen, was wiederum mehr Touristen in die deutsch-polnische Grenzregion ziehen würde.

* * *

Um den Titel Europäische Kulturhauptstadt 2025 bewerben sich deutsche und slowenische Städte, darunter das sächsische Zittau im Dreiländereck Deutschland, Polen, Tschechien. Zittau will gemeinsam mit der Region Oberlausitz und benachbarten polnischen und tschechischen Städten antreten. Ein Projekt, das in einem unlängst abgehaltenen Referendum von 75% der Bevölkerung unterstützt wurde.

Monika STEFANEK

■ *Freie Journalistin, Berlin*

Aus dem Polnischen von Mathias ENGER

ORTSNAME

Damals ein Teil Frankfurts, seit 1945 eigenständige polnische Stadt

Słubice oder Dammvorstadt?

Hinter der Frage, wie man Frankfurts polnische Nachbarkommune bezeichnet, steht vor allem der Respekt vor deren Bewohnern. Bei Posen, Stettin oder Danzig ist es ein wenig anders.

Die AfD lebt von Provokationen. Die Taktik der Partei, „in Grenzbereiche des Sagbaren vorzustoßen", und anschließend „die Vorwürfe des Gegners durch die Zurschaustellung der eigenen Harmlosigkeit abzuwehren und zu betonen, dass nichts von dem, was man fordere, hinter die zivilgesellschaftlichen Standards zurückfalle", hat der Vordenker der Partei, Götz Kubitschek, bereits vor zweieinhalb Jahren in seinem Aufsatz „Selbstverharmlosung" beschrieben.

Wie diese Taktik funktioniert, hat der Bundesvorsitzende Alexander Gauland gezeigt, als er Hitler und die Nazis als „nur ein Vogelschiss in unserer über 1000-jährigen Geschichte" beschrieb. Und der rechte Frontmann Björn Höcke, als er das Holocaust-Mahnmal in Berlin zweideutig als „Denkmal der Schande" bezeichnete.

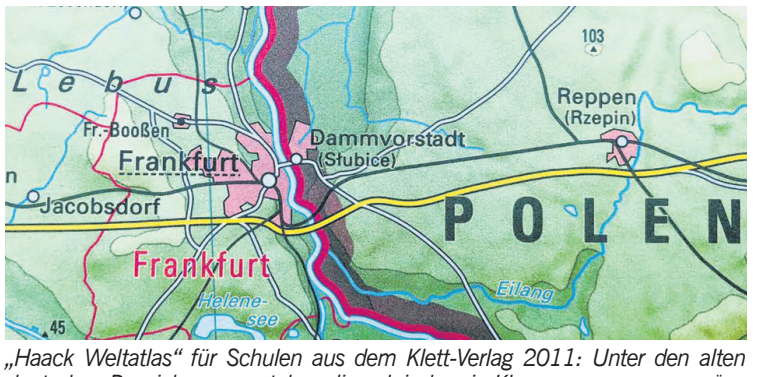
Die Frankfurter AfD übt sich nun auf lokaler Ebene in dieser Taktik, indem sie die polnische Nachbarstadt als „Dammvorstadt" bezeichnet. Ihre Vertreter berufen sich darauf, dass es sich um eine historische Bezeichnung wie Breslau für Wrocław oder Posen für Poznań handele. Tatsächlich findet sich die Bezeichnung „Dammvorstadt" sogar in einigen aktuellen Schulatlanten, die von Frankfurtern und anderen Brandenburger Schülern genutzt werden.

Im „Haak Weltatlas" etwa, der aus dem Klett-Verlag stammt, steht Słubice in Klammern unter dem einstigen deutschen Namen. So wie Rzepin unter Reppen oder Ośno Lubuskie unter Drossen. Auch wenn man mit dem Handy in Słubice fotografiert, kann es sein, dass als Aufnahmeort „Dammvorstadt" angezeigt wird.

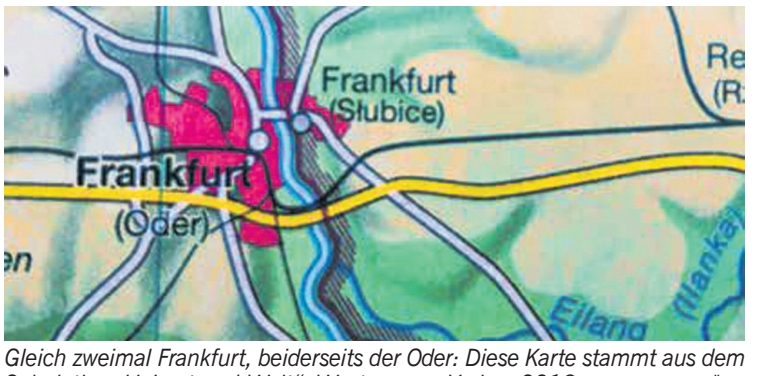
Haben die AfD-Vertreter also Recht, wenn sie ihren Sprachgebrauch entsprechend der anfangs beschriebenen Kubitschek-Taktik zu verharmlosen versuchen? Die Antwort lautet: Mitnichten! Denn die Dammvorstadt war – im Unterschied etwa zu Breslau oder Danzig – bis 1945 kein eigenständiger Ort, sondern ein Teil von Frankfurt. Erst durch die Grenzziehung an der Oder – die in Jalta und Potsdam ohne polnische Beteiligung erfolgte – ist es zur selbständigen Kommune geworden. Deren Bewohner dürfen sich zumindest gekränkt fühlen, wenn man ihre Stadt nur zu einer Vorstadt oder einem Anhängsel degradieren will.

Eine Bekannte aus Słubice beschreibt, dass sie sich deshalb „unangenehm berührt fühle", weil sie solche Töne von Frankfurter Lokalpolitikern bisher nicht gewohnt war. Und weil sie – auch mit Blick auf die in Polen derzeit regierende Partei PiS, zu deren Repertoire antideutsche Töne gehören – ihre Kraft daraus schöpft, dass „wir hier an der Grenze längst einen anderen Umgang miteinander pflegen". In Polen hat man – angesichts der bitteren Erfahrungen, die das Land über Jahrhunderte mit seinen Nachbarn machen musste – nun mal ein feines Gespür dafür entwickelt, mit welchen Intentionen die Deutschen reden.

Der Gebrauch des Wortes „Dammvorstadt" zerstört also viel mehr an positiven Errungenschaften, als sich die AfD-Vertreter möglicherweise selbst vorstellen können. Und es klingt zumindest hohl, wenn sich der Landtagsabgeordnete Wilko Möller einerseits als „überzeugten Europäer" bezeichnet, andererseits aber nicht ermessen kann oder will, was er und seine Parteifreunde mit dieser Debatte bereits bewirkt haben.



„Haack Weltatlas" für Schulen aus dem Klett-Verlag 2011: Unter den alten deutschen Bezeichnungen stehen die polnischen in Klammern. Repro: Dietrich SCHRÖDER



Gleich zweimal Frankfurt, beiderseits der Oder: Diese Karte stammt aus dem Schulatlas „Heimat und Welt", Westermann Verlag, 2016. Repro: Dietrich SCHRÖDER

Gutes Miteinander

Noch einmal: Kaum ein Bewohner von Gdańsk oder Poznań wird etwas Negatives daran finden, wenn deutsche Touristen oder Geschäftsleute ihre Städte Danzig und Posen nennen. Denn Hunderttausende Deutsche haben in den vergangenen Jahrzehnten bewiesen, dass sie an einem guten Miteinander interessiert sind und zahlreiche Dinge – wie etwa die polnische Gastfreundschaft, die Küche oder die Handwerker des Landes – sehr schätzen. Eine Herabwürdigung oder Geringschätzung, wie sie in der Bezeichnung „Dammvorstadt" steckt, wird jedoch entsprechende Reaktionen hervorrufen.

Dietrich SCHRÖDER

„Märkische Oderzeitung"